

*Wer die Freiheit hat, auf ein ewiges Leben zu hoffen, der hat weder das Recht noch die Möglichkeit, vor den Zwängen des irdischen Lebens zu resignieren.*

Eberhard Jüngel

## Die Sache mit Ostern

Ostern und Hoffnung gehören zusammen. Man kann nicht von christlicher Hoffnung sprechen, ohne sie an der *Auferstehung Jesu* als ihrem letzten und eigentlichen Grund festzumachen. Auch dieses Jahr wird in ungezählten Osterpredigten die Rede sein von Jesu Christi Sieg über den Tod, von der unüberwindlichen Hoffnungskraft, die von der Auferstehungsbotschaft ausgeht, von der Aufgabe der Christen, diese Hoffnung zeugnishaft zu leben und weiterzugeben, von der Kirche als Hoffnungsgemeinschaft. Man wird in Predigten, Botschaften und Betrachtungen auch manches hören über weitverbreitete Hoffnungslosigkeit und Resignation, über falsche und trügerische Hoffnungen, denen dann die wahre, nicht zu enttäuschende christliche Hoffnung entgegengesetzt werden kann.

Die Kirche würde sich selbst aufgeben, würde sie nicht gerade an Ostern eindringlich die Mitte und den Ursprung ihres Glaubens verkünden. Sie bliebe den Menschen und der Gesellschaft als ganzer ihr Wesentliches schuldig, wenn sie nicht von der Hoffnung spräche, die die Osterbotschaft für jeden einzelnen Menschen wie für die Geschichte und den Kosmos enthält. Nur geht aller Osterjubiläum und jede Verkündigungsanstrengung leicht ins Leere, wenn man sich nicht ehrlich und genau *Rechen-schaft* darüber gibt, unter welchen *Bedingungen* sich christliche Hoffnung gegenwärtig artikulieren muß und wie *sicher* sich die Christen eigentlich der Botschaft von der Auferstehung sind.

### Diffuse Stimmungslage

Die zur Zeit am schnellsten ins Auge springende Hoffnung ist die auf den wirtschaftlichen Aufschwung, was angesichts der ökonomischen Entwicklung der letzten Jahre nur zu verständlich ist. In einer im ganzen immer noch wachstums- und konsumorientierten Gesellschaft bietet sich diese Hoffnung am ehesten als gemeinsamer Nenner an, auch wenn die damit verbundenen Erwartungen im einzelnen unterschiedlich aussehen. Setzt man die Sonde tiefer an, ergibt sich ein eher diffuser und keinesfalls

spannungsfreier Befund. Auf der einen Seite fehlt es in der Öffentlichkeit nicht an Stimmen, die fordern, daß mit dem wirtschaftlichen Aufschwung eine *geistig-moralische Erneuerung* Hand in Hand gehen müsse: Es gelte jetzt, wieder Mut zu fassen; die überall flottierenden Angstpsychosen müßten endlich zugunsten eines neuen Vertrauens in die Zukunft, in die Leistungsfähigkeit und Problemlösungskapazität dieser Gesellschaft überwunden werden. Damit verbindet sich teilweise das Plädoyer für lange vernachlässigte Werte und Tugenden, die jetzt wieder in ihr Recht eingesetzt werden sollten.

Sicher ist in manchen Reaktionen und Erklärungsversuchen zum Jugendprotest der letzten Jahre etliches an „no future“-Stimmung zu schnell verallgemeinert und überinterpretiert worden. Dennoch ist nicht zu bestreiten, daß der genannten Hoffnung auf zukünftige Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten (es gibt sie in ideologisch verbohrt wie in selbstkritisch offenen Varianten!) nach wie vor ein *erhebliches Potential an Zukunftsangst* gegenübersteht. Die Angst vor Atomkrieg und Umweltzerstörung verbindet sich mit einem tiefen Mißtrauen gegen die eingespielten, rechtlich normierten Problemlösungsstrategien in Wirtschaft und Politik. Diese Angst wird in manchen Fällen durchaus produktiv; sie kann aber in resignativen Rückzug ebenso führen wie zu einem ungeheuren Handlungsdruck, aus dem nicht zuletzt die Friedensbewegung ein Gutteil ihrer Dynamik bezieht.

Eine beträchtliche Zahl der Zeitgenossen ist in ihrer mehr oder weniger bewußt reflektierten Stimmungslage irgendwo *zwischen diesen beiden Haltungen* anzusiedeln: Man hofft, daß es mit dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen System doch in den gewohnten Bahnen weitergeht, wird aber auch eine gewisse Angst im Blick auf die Zukunft nicht los. Man mißtraut manchen zu apokalyptisch anmutenden Ängsten ebenso wie einem naßforschenden Optimismus, der nur durch Verdrängung gedeiht.

Von der christlichen Hoffnung war in diesem Panorama von Erwartungen und Befürchtungen bisher nicht die Rede. Das hat nicht nur ganz allgemein damit zu tun, daß

diese sich nie in einem Raum jenseits des konkreten individuellen und gesellschaftlichen Hoffnungspotentials ansiedeln läßt, sondern immer darin eingebettet ist. Darüber hinaus fällt es gegenwärtig besonders schwer, ihr einen klar umrissenen Ort anzuweisen, ihren Stellenwert und ihre Wirkkraft im kollektiven Bewußtsein zu beschreiben. Vor noch nicht so langer Zeit stellte sich die Lage anders dar: In den sechziger Jahren schien eine für beide Seiten *fruchtbare Verhältnisbestimmung* von christlicher Hoffnung auf das Reich Gottes und innerweltlichem Fortschritt gefunden; sie konnten ein großes Stück Wegs gleichsam Hand in Hand marschieren. Theologie und Verkündigung betonten zwar immer auch den „eschatologischen Vorbehalt“, den Unterschied zwischen geschichtlich planbarer und technisch machbarer Zukunft und der „absoluten Zukunft“. Trotz dieser kritischen Korrektive lag das Schwergewicht doch auf dem Gleichklang zwischen der Dynamik des sowohl technisch-wissenschaftlichen wie politisch-gesellschaftlichen Fortschritts und der christlichen Hoffnungsbotschaft.

Inzwischen hat sich das Blatt gewendet. Im Hoffnungs- und Angstpotential der säkularisierten Gesellschaft haben sich die *Gewichte verschoben*, ohne daß dabei christliche Anstöße und Motive größere Aufmerksamkeit gefunden hätten. Gleichzeitig hat sich in Kirche und Theologie neu die Frage aufgedrängt, was denn überhaupt das *Spezifische an der christlichen Hoffnung* sei: Ist sie in erster Linie Trost für den einzelnen, oder ist der gesellschaftlich-kosmische Aspekt der Verheißung entscheidend? Soll die Kirche eher den möglicherweise katastrophalen Ausgang der Geschichte ins Bewußtsein rufen oder die Zuversicht predigen, daß letztlich doch alles gut sein wird?

### Angefochtene Auferstehungsbotschaft

Angesichts solcher Unsicherheiten, die jedem einzelnen Christen auf seine Art zu schaffen machen, legt sich die vergewissernde *Rückbesinnung auf das Grunddatum Auferstehung* besonders nahe: Wäre Christus nicht auferweckt worden, wären Predigt und Glaube nichtig, heißt es bei Paulus. Nur ist die Botschaft von der Auferweckung Jesu Christi de facto gerade nicht mehr das unerschütterliche Fundament, auf das man mit Selbstverständlichkeit bauen und von dem her man sich absichern könnte.

Ein Indiz dafür ist schon der eher *bescheidene Platz*, den das Osterfest im Bewußtsein vieler Gläubigen wie in der Öffentlichkeit einnimmt. Während sich in bezug auf Weihnachten eine zwar nicht spannungsfreie, aber doch wirkungsvolle Symbiose aus Glaubensbotschaft, religiösem Brauchtum und säkularer Ergriffenheit herausgebildet hat, die die Kirchen füllt wie sonst kaum einmal das Jahr über, findet Ostern sehr viel mehr unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. In Teilen des Kirchenvolkes kommt zwar Osterbeichte und -kommunion durchaus noch Bedeutung für das religiöse Leben zu. Für viele Christen ist aber das, was an den Kartagen und an Ostern liturgisch begangen wird, doch eher *fremd*, trotz so ele-

mentarer Symbole wie Osterkerze, Taufwasser und Osterfeuer. Der Mitvollzug der Liturgie zwischen Palmsonntag und Ostern mit ihren archaischen Zügen – hierher gehört der Rückgriff auf Sprache und Begrifflichkeit der Väterzeit ebenso wie die typologische Auslegung der alttestamentlichen Heilsgeschichte auf Tod und Auferstehung Jesu hin – verlangt Voraussetzungen, die bei einem beträchtlichen Teil der Gläubigen kaum gegeben sind. Jedenfalls kann man nicht darauf vertrauen, daß der liturgische Nachvollzug des Paschamysteriums sie gleichsam von selber an seine Bedeutung für den eigenen Glaubens- und Lebensvollzug heranzuführt.

Die Schwierigkeiten mit dem Auferstehungsglauben beschränken sich aber keineswegs auf den liturgischen Bereich. Die intensive Diskussion der letzten Jahrzehnte in Exegese und Dogmatik darüber, wie es zum Osterglauben kam, was Auferstehungserfahrung meint, wie die Bilder und Vorstellungsmodelle des Neuen Testaments zu deuten sind, hat unverzichtbare hermeneutische Einsichten erbracht und einen sorgfältigeren und auch fruchtbareren Umgang mit den neutestamentlichen Zeugnissen ermöglicht. Gleichzeitig ist es aber für die Verkündigung wie für den Glaubensvollzug des einzelnen *schwerer* geworden, die elementaren Formeln des Auferstehungsglaubens wie „Jesus Christus ist auferstanden“ oder „Jesus lebt“ genauer zu artikulieren und zu übersetzen, ohne Mißverständnisse zu provozieren oder ganz bilderlos-unanschaulich zu reden.

In dem Grenzbereich zwischen „objektivem“ Geschehnis und „subjektiver“ Glaubenserfahrung der Zeugen, zwischen Geschichte und direktem Handeln Gottes, zwischen Wirklichkeit und Symbol, in den das Nachdenken über die Auferstehung führt, kommt es leicht zu *einseitigen* oder *verkürzenden Deutungen*, die den Zugang zum Kern der Osterbotschaft eher verstellen als erleichtern. Für die einen ist die Auferstehung dann doch noch mehr oder weniger ein ungewöhnliches Mirakel, von dem kaum Brücken zum eigenen Lebensvollzug geschlagen werden können. Für die anderen ist sie höchstens ein wertvolles Symbol der Todesüberwindung, des Neuanfangs, das mit seinem unverwechselbaren Ort in der Geschichte Jesu und der davon ausgegangenen kirchlichen Glaubenstradition nicht mehr viel zu tun hat.

Dazu kommt, daß grundlegende Rahmenbedingungen ihre Selbstverständlichkeit eingebüßt haben, ohne die die Auferstehungsbotschaft nur schwer zugänglich und in ihrer Sinnhaftigkeit einleuchtend ist. In der Osteroration heißt es, daß Gott an diesem Tag durch seinen Sohn den Tod besiegt und uns den Zugang zum ewigen Leben erschlossen habe. Gerade der *Glaube an das ewige Leben*, an die Auferstehung der Toten ist aber seit langem *Erosionserscheinungen* ausgesetzt. Wer sich zum Vertrauen auf ein von Gott gewährtes Leben jenseits des Todes und an eine endgültige Vollendung von Welt und Geschichte nicht mehr aufschwingen kann, für den kann die Verkündigung der Auferstehung nur schwer Hoffnungsimpuls sein. Gerade die Selbstverständlichkeit und massive Über-

schwenglichkeit, mit der an Ostern das ewige Leben, Gottes Handeln in der Geschichte, die Überwindung des Todes zum Thema wird und werden muß, macht die *Kluft* deutlich, die zwischen dieser Botschaft und der durchschnittlichen Lebenswelt unzähliger Zeitgenossen besteht, für die Gott und ewiges Leben nur noch vage Traditionsrudimente sind. Wenn die Rede von der Auferstehung zum letzten Rückzugsbereich wird, an dem Gott und die von ihm gewährte absolute Zukunft noch ins Spiel kommen, wird sie nur wie ein *Fremdkörper*, ein *ehrwürdiges Relikt* wirken, das längst nicht mehr die Ausstrahlung vermittelt, die eigentlich darin angelegt ist. Es hat wenig Sinn, darüber hinwegzusehen oder sich der Herausforderung durch gleichsam fundamentalistisches Beharren auf der Wahrheit des Verkündeten oder aber durch Reduktion der Osterbotschaft auf das vermeintlich Zugängliche, Geheimnislose zu entziehen.

### Zugangswege

Es kann keine isolierte Apologie der Auferstehung Jesu geben. Vielmehr kann der Zugang zur Botschaft von der Auferstehung nur neu erschlossen werden, wenn dabei gleichzeitig *zwei Wege* begangen werden. Es braucht zum einen die *Hinführung zur ganzen Geschichte Jesu von Nazaret*: Nur wenn sie rekonstruierend und gleichzeitig erzählend nachvollzogen wird, gerät auch das Osterkerygma angemessen in den Blick. Das Bekenntnis zu Jesus als dem erhöhten Herrn mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen, das in der Ostererfahrung der Jünger begründet ist, erweist sich dann nicht als mythologisierende Spekulation, sondern wird rückbezogen auf Verkündigung, Handeln und Gottesverhältnis Jesu. Gleichzeitig eröffnet sich damit auch der Raum, in dem über die bloße Erinnerung an die vergangene Geschichte Jesu hinaus von Jesus Christus als dem Lebendigen gesprochen werden kann. Die Sinnhaftigkeit, die Bedeutung der Auferstehungsbotschaft können deshalb nie unabhängig von der konkreten Geschichte Jesu und der urchristlichen Gemeinden mit samt dem dazu erforderlichen Rückbezug auf das Alte Testament vermittelt werden. Es muß aber ein Zweites dazukommen: Es müssen Ansätze gesucht werden, die es überhaupt erst ermöglichen, sinnvoll von so etwas wie Auferstehung und damit auch von einem Handeln Gottes, von dem damit zugesagten Heil, von der dadurch bewirkten Erlösung zu sprechen. Sonst ist die Gefahr zu groß, daß über Auferstehung nur in einer vielfach entleerten religiösen Sondersprache geredet wird. Bis jemand in das triumphierende „Resurrexit“ wirklich ehrlich und überzeugt mit einstimmen kann, dazu kann unter Umständen ein *langer und mühsamer Anmarschweg* erforderlich sein. Die kirchliche Verkündigung muß sich hier in Geduld üben, ohne deswegen zu resignieren; sie braucht Sensibilität für die Stellen, wo Menschen in ihren privaten und gesellschaftlichen Erfahrungen Offenheit für die Frage nach Gott und nach einem endgültigen Heil erkennen lassen. Eines darf dabei nicht vergessen werden: Den „Beweis des Geistes und der Kraft“ für die Wahrheit der Auferste-

hungsbotschaft liefern nicht zuletzt die Christen selber. So wie zur Ostererfahrung des lebendigen Herrn das Zeugnis der Jünger gehörte, so muß auch die Ausstrahlungskraft der Auferstehung, wenn auch immer nur sehr bruchstückhaft, im *Handeln der Christen* sichtbar werden. Das heißt gerade nicht, daß damit Auferstehung auf die Praxis der Nachfolge reduziert würde, auf das Weitertragen der Sache Jesu; das heißt aber wohl, daß sich die Osterbotschaft, die zunächst von einem exklusiven Handeln Gottes redet, auswirken muß, nicht nur im liturgisch-sakramentalen Vollzug, sondern im ganz und gar profanen Alltag, jenseits des österlichen Halleluja.

Gerade auf diese Weise kommt eine Eigenart der Auferstehungsbotschaft in den Blick, die auch auf das Spezifikum der christlichen Hoffnung verweist: Sie ist *widerständig gegenüber eindeutigen und einseitigen Vorstellungen und Lösungen*. So verbietet sie, Hoffnung nur auf den einzelnen zu beziehen, und hält dagegen fest, daß sich in der Auferstehung auch die endgültige Vollendung von Welt und Geschichte vorweg ereignet hat. Ebenso erhebt die Auferstehungsbotschaft Einspruch gegen jede Art des Triumphalismus, der sich gegen Erfahrungen von Scheitern, Sinnlosigkeit und Leid abschottet. Dafür sorgt schon die unlösbare Verbindung von Kreuz und Auferstehung, das Ineinander von Erniedrigung und Erhöhung im Geschick Jesu Christi. Schließlich läßt die Auferstehungsbotschaft auch nicht zu, das Christentum auf eine Religion des bloßen Jenseitstrots festzulegen, so sehr sie an der Hoffnung über den Tod hinaus festhält. Vielmehr fordert sie dazu auf, die Hoffnung auf das ewige Leben schon hier und jetzt wirksam werden zu lassen.

### Hoffnungspotential ohne falsche Sicherheiten

Man könnte daraus den Schluß ziehen, die christliche Hoffnung sei letztlich so etwas wie ein bequemes Passepartout, mit allem und jedem kompatibel. Dann wäre allerdings nicht einzusehen, warum man weiterhin die Erwartungen hegen sollte, Christentum und Kirche hätten angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Stimmungslage einen gewichtigen Beitrag in Sachen Hoffnung einzubringen.

Ein solches Mißverständnis ist nicht auszuschließen, aber es muß nicht das letzte Wort sein. Gerade in ihrer *unbequemen Sperrigkeit* könnte die Hoffnung, die an der Auferstehungsbotschaft Maß nimmt, *heilsam* sein. Sie verbietet weder die Zukunftsangst noch die Hoffnung auf die Fähigkeiten des Menschen, Probleme und Spannungen durch vernünftigen Diskurs und durch Kompromisse in den Griff zu bekommen. Aber sie relativiert grundlegend beide Haltungen und trägt dadurch am ehesten dem Neben- und Miteinander von Furcht und Hoffnung Rechnung, das unsere Gegenwart nicht nur faktisch bestimmt, sondern wohl auch bestimmen muß. Sie hat keine Patentrezepte anzubieten, auch keine falschen Sicherheiten. Das Pauluswort vom Schatz in irdenen Gefäßen gilt gerade hier.

Ulrich Rub